

weise dem Medientyp oder der anvisierten Zielgruppe. Die Arbeit geht durchwegs von der Prämisse des Total Quality Managements (TQM) aus – also der Forderung nach einem ganzheitlichen Qualitätsmanagement. Demnach sollte jede Redaktion Qualitätsziele und -kriterien formulieren und sich diesen Zielen in einem fortlaufenden Prozess des Qualitätsmanagements annähern bzw. sie aktualisieren.

In einem umfangreichen theoretischen Teil trägt die Autorin auf Basis einer Literaturlauswertung alle möglichen Aspekte der journalistischen Qualität und des Qualitätsmanagements zusammen. Der Schwerpunkt der anschließenden empirischen Untersuchung liegt auf den redaktionellen Routinen als Instrumenten des Qualitätsmanagements: von der Zielformulierung (z. B. in Leitbildern, Kodizes oder Styleguides) über persönliche Zielvereinbarungen und Leistungslohnsysteme, Publikumsforschung und Marketing-Maßnahmen, handwerkliche Routinen wie Auswahl, Recherche oder Gegenlesen bis zur Kommunikations- und Kritikkultur.

Ein schriftlicher Fragebogen ging an jeweils einen ausgesuchten Chefredakteur/CvD/Redakteur von 549 deutschen Nachrichtenredaktionen aller Medien. Da es sich um eine Vollerhebung handelt, ist der Rücklauf von 47 Prozent respektabel. Abgefragt wurden sowohl die generellen Ansätze des Qualitätsmanagements in der jeweiligen Redaktion als auch die eingesetzten Instrumente. Wir wissen nun zum Beispiel, dass nur fünf Prozent der Nachrichtenredaktionen eine TQM-Initiative haben, dass aber 31 Prozent andere Qualitätsmanagementstrategien einsetzen. 54 Prozent geben an, dass ihre Redaktion spezielle Qualitätsziele für ihr Medienprodukt schriftlich formuliert hat. Instanz zur Überprüfung und Aktualisierung der Ziele ist für viele die Redaktionskonferenz, fast ein Drittel hat eigene Qualitätskonferenzen.

Insgesamt wird das Qualitätsmanagement in öffentlich-rechtlichen Redaktionen am umfangreichsten umgesetzt. Großes Manko ist in den Nachrichtenredaktionen durchwegs eine mangelnde Orientierung an den Mitarbeitern: Instrumente der Mitarbeitermotivation werden kaum genutzt.

Besonderen Wert für die redaktionelle Praxis hat das Buch in den Anregungen im letzten Kapitel – einem »Ideenkatalog redaktionellen Qualitätsmanagements«. Allerdings bleiben am Ende Fragen offen: Wir wissen nun zwar, wie viele Prozent der Nachrichtenredaktionen ein bestimmtes

Instrument einsetzen. Wünschenswert wären aber Case Studies (»best practice«), wie die Instrumente sinnvoll kombiniert und evaluiert werden – wie eine TQM-Redaktion konkret tickt. Von den 13 gefundenen TQM-Redaktionen hätte man einige vorstellen und analysieren können.

Und eine weitere Frage drängt sich auf: Warum wurden nur die Routinen, nicht auch die Strukturen betrachtet? Auch redaktionelle Strukturen können qualitätshemmend oder -fördernd sein. Die Optimierung von Workflows und Einführung flacher Hierarchien – zum Beispiel mit Newsdesks und in crossmedialen Newsrooms – kann grundsätzlich auch als Element des Qualitätsmanagements analysiert werden.

KLAUS MEIER, Darmstadt

Jürgen Gerhards/Mike Steffen Schäfer: *Die Herstellung einer öffentlichen Hegemonie*. Humangenomforschung in der deutschen und der US-amerikanischen Presse. – Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2006, 279 Seiten, Eur 34,90.

Martina Leonarz: *Gentechnik im Fernsehen*. Eine Framing-Analyse. – Konstanz: UVK 2006, 309 Seiten, Eur 29,-.

Eines der zentralen Themen der Wissenschaftskommunikation ist die Gentechnik mit ihren wissenschaftlichen und technischen Entwicklungen. Sie findet zunehmend Einzug in die Medienberichterstattung und wird somit interessant für kommunikationswissenschaftliche Untersuchungen. Im letzten Jahr sind dazu zwei einschlägige Bücher erschienen: der Bericht eines größeren Forschungsprojekts von Jürgen Gerhards und Mike Steffen Schäfer (Berlin) sowie eine Dissertation von Martina Leonarz (Zürich).

Der Studie von Gerhards und Schäfer liegt ein vom BMBF finanziertes Drittmittelprojekt zugrunde. Das Buch verfolgt zwei Fragestellungen: Beschrieben und erklärt werden soll der Erfolg öffentlicher Meinungsbildung beim Thema Humangenomforschung. Die Autoren verwenden ein Öffentlichkeitsmodell, das Gerhards vor zehn Jahren vorstellte. Der Reiz des Buches liegt darin, dass Öffentlichkeit systemtheoretisch verortet und dennoch für eine umfassende empirische Analyse zugänglich gemacht wird.

Analysiert werden drei Dimensionen der Be-